

Soziologie der Medien*

Dirk Baecker

Zeppelin Universität**

"The task confronting contemporary man is to live with the hidden ground of his activities as familiarly as our literate predecessors lived with the figure minus ground." (McLuhan/McLuhan 1988, S. 114)

I.

Die Soziologie ist ein Produkt der modernen Gesellschaft. Sie notiert die Verunsicherung der sozialen Ordnung in Fragen der Gemeinschaft, der Autorität, des Status, des Heiligen und der Entfremdung im Übergang von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft (Eisenstadt/Curelaru 1976; Nisbet 1966). Phänomene der Herrschaft, der sozialen Ungleichheit, der Ausbeutung und des Imperialismus geben ihr und ihrer Gesellschaft den nötigen, allerdings vornehmlich kritischen Halt. Mithilfe von Begriffen wie Handlung, Norm, Rolle, Gruppe, Interaktion, Organisation, System und Netzwerk erarbeitet sie sich die theoretischen Grundlagen, die es ihr ermöglichen, die Fragen des Übergangs zwischen verschiedenen Differenzierungsformen der Gesellschaft auf die Identität des Problems des Sozialen hin zu beobachten, das vorher und nachher dasselbe ist. Abschlussformeln wie die der Solidarität (Emile Durkheim), der Imitation (Gabriel Tarde), der Rationalisierung (Max Weber) oder der Wechselwirkung (Georg Simmel) erlauben es ihren Klassikern, die Zweiseitenform von Ordnung und Unordnung des Sozialen für die theoretische und empirische Arbeit fruchtbar zu machen.

Die Entdeckung der Medien kann man als eine Frucht ebenso wie als einen Höhepunkt dieser soziologischen Arbeit bezeichnen. Kein Phänomen bringt die Unruhe der modernen Gesellschaft präziser zum Ausdruck. Und kaum ein Begriff konnte innerhalb der Soziologie theoretisch und empirisch anspruchsvoller entfaltet werden. Zugleich jedoch ist möglicherweise kein Begriff geeigneter, die Beschränkung der Soziologie auf Fragen des Übergangs von der traditionellen zur modernen Gesellschaft hinter sich zu lassen und Phänomene in den Blick zu nehmen, die es erlauben, auch der modernen Gesellschaft einen historischen Ort, das heißt einen Anfang und ein Ende, zuzuordnen.

* Manuskript zum Vortrag auf dem 2nd Internationalen medienwissenschaftlichen Symposium der DFG, "Soziale Medien – Neue Massen?", Universität Lüneburg, 2. – 4. Februar 2012. Für weiterführende Hinweise danke ich Christoph Bieber und den Teilnehmern der Tagung.

** Zeppelin Universität, Am Seemooser Horn 20, D-88045 Friedrichshafen, d.baecker@zeppelin-university.de, <http://www.dirkbaecker.com/>.

Die vorliegende Skizze erinnert zunächst an die Entdeckung der Medien durch Talcott Parsons und erläutert den Medienbegriff in der Fassung von Parsons (II). In einem zweiten Schritt wird dargelegt, wie Niklas Luhmann Parsons' Begriff zunächst weiter entfaltet und darüber hinaus über die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien hinaus um die Verbreitungsmedien und Massenmedien ergänzt, um schließlich den Medienbegriff mithilfe einer Anregung von Fritz Heider, aber wohl auch in der Auseinandersetzung mit Marshall McLuhan theoretisch und empirisch tiefer zu legen (III). Und drittens wird im Anschluss an eine kulturtheoretische Hypothese von Niklas Luhmann das Panorama einer Medienarchäologie angedeutet, die in der Lage ist, verschiedene gesellschaftliche Phänomene als Produkte der Auseinandersetzung mit Verbreitungsmedien der Kommunikation beobachtbar zu machen und anhand dieser Auseinandersetzung die bisher feststellbaren vier Medienepochen der menschlichen Gesellschaft zu identifizieren und auf ihre Formen der Kultur, Struktur, Integration, Reflexion und Negation hin zu beschreiben (IV).

II.

Die Entdeckung der symbolischen Tauschmedien, wie sie Talcott Parsons nannte (Parsons 1963, 1970, 1975, 1978, 1980), beziehungsweise der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien und Erfolgsmedien, wie sie dann bei Niklas Luhmann heißen (Luhmann 1974, 1997: Kap. 2), verdankt sich einem theoriearchitektonischen Problem. Parsons hatte die Differenzierung seines Vierfelderschemas der *human condition*, des Handlungssystems und des Sozialsystems, die je auf ihrer Ebene und in perfekter Selbstähnlichkeit nach den vier Aspekten der Anpassung (A), Zielerreichung (G), Integration (I) und latenten Mustererhaltung und Konfliktregulierung (L) differenziert sind, so weit vorangetrieben (Parsons/Smelser 1956), dass die Frage danach, welche Handlungsaspekte diese differenzierten Felder untereinander 'vermittelten', nicht mehr zu vermeiden war. Darin bestand das nicht nur theoretische, sondern auch empirische Raffinement von Parsons: Angesichts nicht nur der Felder seines Schemas, sondern auch der Striche zwischen diesen Feldern fragte er nach deren empirischen Entsprechungen.

Waren es zunächst *boundary processes*, die zwischen den Feldern des Schemas die Handlungsaspekte durch weitere Handlungsaspekte miteinander verknüpften (Parsons/Smelser 1956), so wurden aus diesen Grenzprozessen schließlich jene symbolischen Tauschmedien (Parsons 1975), die vielleicht zurecht als eine der wenigen bedeutenden Entdeckungen der Soziologie im 20. Jahrhundert gelten.

Parsons' Ausgangspunkt war eine empirische Beobachtung. Ihm fiel auf, dass dieselben Positionen sozialen Einflusses, die in traditionellen Gesellschaften von an ihre Herkunft gebundenen Statusgruppen wie Adel und Klerus eingenommen worden waren, in der modernen Gesellschaft von Gruppen eingenommen wurden, die über kulturelles (Akademiker, Intellektuelle, Künstler, Professionen wie Rechtsanwälte, Ärzte), politisches (Politiker, Geschäftsleute, Gewerkschaftsführer) oder soziales Prestige (Anführer von Bürgerrechts- oder Frauenrechtsbewegungen) verfügten (Parsons 1975, S. 220 ff.). Er führte diese Verschiebung auf das Auftreten von Medien zurück, die in der modernen Gesellschaft dieselbe Ordnungsfunktion erfüllten wie in der traditionellen Gesellschaft die soziale Schichtung, wobei 'Ordnung' hier wie dort sich immer gleichermaßen auf Fragen der Stabilität, der Mobilität und des über Leerstellen vermittelten Stellenwechsels bezieht. Das Prestige der genannten Gruppen, so die Überlegung, resultiert in der modernen Gesellschaft aus dem kompetenten Umgang mit verschiedenen Medien wie Einfluss, Geld, Macht, Intelligenz und Affekt, und ist zugleich selbst ein Medium, in dem immer wieder neu ausgehandelt werden kann, wer welches Prestige besitzt.

Was also hat es mit diesen Medien auf sich, die weder mit Gruppen noch mit Schichten noch mit Normen oder kulturellen Werten in eins fallen, aber dennoch eine gesellschaftliche Ordnungsfunktion erfüllen? Parsons orientiert sich zunächst am Modell des Geldes und dann der Sprache, um als allgemeine Eigenschaften eines Mediums dessen Wert, Funktionen, Institutionalisierung, Sinnspezifität, Zirkulation und Nichtnullsummeneigenschaft herauszuarbeiten (Parsons 1975, S. 204 ff.):

1. Der *Wert* eines Mediums besteht in dessen Tauschwert, nicht in dessen Gebrauchswert. Ein Medium kann nur in dem Maße individuell angeeignet werden, wie es Verknüpfungsleistungen mit anderen Individuen erbringt.¹
2. Die *Funktionen* eines Medium sind wie im Fall des Geldes neben der Tauschfunktion die Funktion des Wertmaßes und die Funktion der Wertaufbewahrung. Ein Medium erlaubt die Attribution von Wert und Unwert oder von Präferenz und Ablehnung und den situationsübergreifenden Transport erworbener Werte und damit Ansprüche durch Zeit und Raum.
3. Die Eigenschaft der *Institutionalisierung* bezieht sich darauf, die Bedingungen des Gebrauchs eines Mediums anschaulich und selbstverständlich werden zu lassen, etwa indem das Geldmedium in der Institution des Eigentums, die Macht in der

¹ Andernfalls wechselt sein Wert in den eines Fetischs, der allerdings ebenfalls kein Individual-, sondern ein Netzwerkphänomen ist. Fetische, so muss man vielleicht formulieren, zirkulieren gesellschaftlich als der Zirkulation entzogene Objekte.

Institution des Staates oder die Sprache in den Institutionen der Grammatik (Subjekt, Objekt, Prädikat, Indexikalität und Reflexivität) verankert werden.

4. Unter der *Sinnspezifität* eines Mediums versteht man zum einen seinen Zugriff auf eine bestimmte Sinnsphäre der Gesellschaft und zum anderen seine Abgrenzungsleistungen gegenüber anderen Sinnsphären. So beziehen sich Geld auf Wirtschaft, Macht auf Politik, Wahrheit auf Wissenschaft, Glauben auf Religion und so weiter, müssen jedoch gleichzeitig dafür Sorge tragen, dass sie untereinander nicht verwechselt werden können. Damit soll nicht gesagt sein, dass Verwechslungen nicht laufend vorkommen, im Gegenteil, aber sehr wohl gesagt sein, dass sie als Verwechslungen bei Bedarf erkannt werden können. Abgrenzung bedeutet wie immer Bezug, so dass mit dem Begriff der Sinnspezifität auch mögliche Interferenzen in den Blick genommen werden können.
5. Ein Medium muss *zirkulieren*, das heißt kontrolliert weitergegeben werden können. Man muss Zugriff und Adressat, Anlass und Gegenstand unterscheiden können, um jeweils angeben zu können, welche Zustände durch den Gebrauch eines Mediums markiert und welche in welchen Hinsichten verändert werden.
6. Und nicht zuletzt eignet einem Medium die *Nichtnullsummeneigenschaft* insofern, als in diesem Medium so etwas wie eine Kreditschöpfung stattfinden können muss. Damit ist gesagt, dass Medieneinheiten mehrfach verwendet werden können, solange sich jede Verwendung situativ und individuell bewährt, ohne dass der eine Gebrauch einen anderen ausschließt. Man sieht, unter welchen Bedingungen eine Liebeserklärung erfolgreich sein kann, und probiert es selber auch einmal, ohne dadurch demjenigen, den man imitiert, seine Liebe zu nehmen. An diese Nichtnullsummeneigenschaft schließen gesellschaftliche Möglichkeiten der *Inflation* und der *Deflation*, das heißt der Wertminderung und Wertsteigerung, sowie der Bildung von *Banken* an, die 'Einlagen' in diesen Medien verwalten und 'Kredite' vergeben.

Mit diesem begrifflichen Katalog von Medieneigenschaften ist ein Forschungsprogramm definiert, das von der Soziologie bis heute jedoch allenfalls rudimentär genutzt wird. Niklas Luhmann hat bedeutende Einzelfallstudien zu den Medien der Macht (Luhmann 1975, 2000a, Kap. 2), der Liebe (Luhmann 1982), des Geldes (Luhmann 1988, Kap. 7), der Wahrheit (Luhmann 1990, Kap. 3 und 4) und der Kunst vorgelegt (Luhmann 1995, Kap. 3) und Peter Sloterdijk hat eine interessante Anregung vorgelegt, sich Banken des Zorns in der Politik

vorzustellen (Sloterdijk 2006; vgl. Baecker 2009), doch sind damit weitere Möglichkeiten allenfalls angeregt, aber keinesfalls erschöpft.

III.

Niklas Luhmann hat Parsons' Begriff symbolischer Tauschmedien aufgegriffen und in vier Hinsichten eingeschränkt, ausgearbeitet und ergänzt (Luhmann 1974, 1997, Kap. 2). Erstens hat er Parsons' Begriff eines allgemeinen Handlungssystems sowie einer *human condition* aufgegeben² und die Ausdifferenzierung der symbolisch generalisierten Medien auf ihre Rolle innerhalb der Funktionssysteme beschränkt. Zweitens bezieht Luhmann den Begriff des Mediums nicht mehr auf Tausch oder Handlung, sondern auf Kommunikation und erhält damit die Möglichkeit, vor dem Hintergrund seines Verständnisses der Unwahrscheinlichkeit jeder Kommunikation die Motivations- und Selektionsleistung der Medien für je spezifische Kommunikation präziser herauszuarbeiten, als dies noch bei Parsons der Fall war. Hierbei spielt insbesondere die Einführung einer Unterscheidung zwischen der Attribution der Kommunikation auf Handeln und auf Erleben eine wichtige Rolle. Mit der Berücksichtigung der Dimension des Erlebens kommen Möglichkeiten in den Blick, den Sinnbegriff wesentlich differenzierter zu benutzen als je zuvor (Luhmann 1971; vgl. Schütz 1932) und so nicht zuletzt auch Sensibilitäten der Romanliteratur soziologisch fruchtbar zu machen. Drittens erweitert Luhmann den Begriff des Mediums um die bisher wirtschaftshistorisch, literatur- und kulturwissenschaftlich erforschten Verbreitungsmedien der Schrift, des Buchdrucks und der elektronischen Medien und sucht daher viertens nach Möglichkeiten, den Medienbegriff mithilfe von Fritz Heider so tief zu legen, dass er die symbolisch generalisierten Medien, Verbreitungsmedien und Massenmedien übergreift.

Die Ausarbeitung eines Begriffs symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien durch Luhmann übernimmt Parsons' Liste der Medieneigenschaften in allen Punkten; allenfalls das Erfordernis der Institutionalisierung wird etwas zurückgenommen. Ergänzt werden jedoch folgende Punkte (Luhmann 1997, S. 359 ff.):

1. Für jedes symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium wird die Existenz einer *binären Codierung* angenommen, die innerhalb eines Funktionssystems einen

² Freilich nicht ohne den theoretischen Ertrag der Unterscheidung einer sachlichen Dimension der Ausdifferenzierung und einer zeitlichen Dimension der Reproduktion für die Analyse sozialer Phänomene zu würdigen (Luhmann 1980). Es mag nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, dass diese Unterscheidung nicht weit weg von jener zwischen Statik und Dynamik (Existenz und Bewegung, Ordnung und Entwicklung, Konsens und Gegenwirkung) ist, mit der jede soziologische Theoriekonstruktion seit Auguste Comte startet (Comte 1933, S. 83 f.).

Präferenzwert für anzustrebende Kommunikationserfolge von einem Reflexionswert zur Beobachtung der Möglichkeit des Scheiterns unterscheidet und in diesem Rahmen erhebliche Vereinfachungen (Luhmann spricht von einer 'Technisierung') der Anschlussfindung für Kommunikation ermöglicht.³

2. Mit der Codierung eines Kommunikationsmediums geht die *Selbstplatzierung* des Codes in seinem Präferenzwert einher, womit es dem Code gelingt, sich selbst als gesellschaftlichen Wert zu behaupten und so gegenüber der Gesellschaft autonom zu stellen.
3. Allen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien eignet eine *prozessuale Reflexivität*, so dass man über Wahrheit forschen, die Liebe lieben, Geld bezahlen, an den Glauben glauben und sich der Macht bemächtigen kann. Luhmann nimmt an, dass dies nicht zuletzt auch für die Ausbildung von Sondersemantiken der Beschreibung medialer Möglichkeiten eine Voraussetzung ist.
4. Der Umgang mit Medien ermöglicht dank ihrer Codierung eine Ausdifferenzierung der *Beobachtung zweiter Ordnung*, das heißt der Beobachtung von Beobachtern im Hinblick auf deren Erfolg und Scheitern bei der Anschlussfindung. Liebhaber beobachten Liebhaber, Forscher Forscher, Politiker Politiker, Priester Priester und so weiter.
5. Wenn Medien codiert werden, können sie auch *programmiert* werden, das heißt es können an die Funktionssysteme Organisationen andocken, die mithilfe ihrer Programme zu entscheiden versuchen, wie die Wahrscheinlichkeit kommunikativen Erfolgs gesteigert werden kann, und die aus ihren Erfolgen und Misserfolgen lernen können. Nicht zuletzt kommen so neben jenem der Paradoxie der Einheit des Codes weitere dritte Werte der Kommunikation ins Spiel.
6. Über *symbiotische Mechanismen* sichern Kommunikationsmedien Anschlüsse an Körper und deren Wahrnehmungsleistungen, ohne dass der Rückgriff der Wissenschaft auf Wahrnehmung, der Liebe auf Sexualität, der Wirtschaft auf Bedürfnisse und der Politik auf Gewalt Eindeutigkeiten schaffen und kulturelle Interpretation erübrigen würde.
7. Und schließlich bedarf jedes Medium einer *Nullmethodik*, das heißt einer Vorstellung der eigenen Bedingungen der Unmöglichkeit. So kann die Bereitstellung

³ Es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass Luhmann diese Form der binären Codierung nur für Funktionssysteme und mit Zögern auch für Organisationssysteme, nicht jedoch für Interaktionssysteme annimmt und auch im Fall der Funktionssysteme von einer dreiwertigen, nämlich paradoxalen Konstruktion dieser Codes ausgeht. Man findet in der Literatur zu häufig die Unterstellung, Luhmanns Theorie sozialer Systeme kenne nur eine zweiwertige Logik.

von Notenbankgeld von der Wirtschaft nicht gekauft werden, sondern muss politisch garantiert werden. Macht lebt davon, dass sie in bestimmten Situationen nicht gezeigt wird. Wahrheiten müssen vergessen werden können, damit in der Forschung alternativ ansetzende Fragestellungen möglich werden, und auf Liebesbeweise muss man verzichten können, um die Möglichkeiten der Liebe nicht zu überstrapazieren.

Man ahnt, dass man eine solche Liste ohne reichhaltige empirische Erfahrungen in der Erforschung von Medien nicht aufstellen kann. Leider müssen wir hier darauf verzichten, die Liste auch nur an den prominenten Fällen der Macht, des Geldes, der Liebe, der Wahrheit, des Glaubens oder des Rechts über die formulierten Andeutungen hinaus hinreichend anschaulich zu erproben.

Unverzichtbar ist jedoch noch einmal der Hinweis darauf, dass diese Medien ihre Funktion der Transformation von unwahrscheinlicher in wahrscheinliche Kommunikation nur erfüllen können, weil sie jeweils spezifische Konstellationen der Zurechnung von Handlung und Erleben realisieren und in diesem Zuge andere Konstellationen ausschließen (Luhmann 1997, S. 332 ff.): Wahrheit bindet nur das Erleben, nicht aber das Handeln. Umgekehrt bindet die Macht das Handeln, stellt jedoch das Erleben frei. Kommunikation im Medium des Geldes erlaubt einem Akteur Zugriffe auf knappe Güter und Leistungen, während der andere stillhalten, das heißt seine Kommunikation auf Erleben beschränken muss. Erstaunlicherweise verfährt die Kunst genauso; auch hier wird dem Künstler 'autonomes' Handeln konzidiert, während vom Publikum nur Erleben, wenn auch in der Form eines nicht restlos passiven Betrachtens erwartet wird. Und in der Liebe stellt man sich vor, dass das Erleben des einen das Handeln des anderen binden kann.

Trennschärfe erreichen diese Medien in ihrer Motivationsfunktion durch den Ausschluss von Selektionen: Wahrheiten müssen nicht zum Handeln führen. Macht muss nicht auch noch das Erleben für sich gewinnen. Kommunikation im Medium des Geldes bedeutet nicht, dass der Handelnde zugleich erleben muss, wie der Stillhaltende seine Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Der Künstler muss nicht darauf warten, dass seine Kunst Handlungsfolgen für andere hat. Und selbst in der Liebe muss man das eigene Handeln nicht so erleben, wie es der Partner erlebt.

Die zusätzliche Berücksichtigung von Verbreitungsmedien neben jenen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, die auch Erfolgsmedien genannt werden, verdankt sich letztlich ebenfalls der Einführung eines Begriffs der unwahrscheinlichen Kommunikation. Denn Verbreitungsmedien wie die Schrift, der Buchdruck und die elektronischen Medien *reduzieren* die Unwahrscheinlichkeit, auch Abwesende, auch Viele

(letztlich sogar: Alle) und diese auch sofort erreichen zu können, *erhöhen* damit jedoch die Wahrscheinlichkeit der Ablehnung, weil der Interaktionsdruck unter Anwesenden fehlt, die Situation nicht passt oder man schlicht keine Zeit hat.

Begrifflich ungeklärt ist, ob man die Massenmedien zu den Verbreitungsmedien zählen soll oder ob sie ihrerseits in der modernen Gesellschaft als Funktionssystem ausdifferenziert worden sind.⁴ Luhmann tendiert zu letzterer Annahme und handelt sich damit die Möglichkeit ein, den Massenmedien auf der Ebene ihrer drei Programme Nachrichten, Unterhaltung und Werbung eine für die aktuelle Gesellschaft prominente Rolle der alle Zustände der Gesellschaft begleitenden Unterscheidung von Information und Nicht-Information zuschreiben zu können (Luhmann 1996). Auch diesen Punkt können wir hier nicht weiterverfolgen, es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Form dieser Unterscheidung von Information und Nicht-Information den soziologischen Blick auf gesellschaftliche Bereiche lenkt, in denen diese Unterscheidung nicht greift, sei es der Alltag, die Familie oder weite Teile des Arbeitslebens.

Wichtiger ist in unserem Zusammenhang die von Luhmann angeregte Überprüfung der begrifflichen Grundlagen einer Soziologie der Medien, um Erfolgsmedien, Verbreitungsmedien und Massenmedien übergreifen zu können. Zwar gibt es keinerlei Zwang, Begriffe zu vereinheitlichen, wenn es mindestens ebenso attraktiv ist, sich ihrer unterschiedlichen Perspektiven bedienen zu können. Auch legte Luhmann keinen besonderen Wert darauf, eine in jedem Detail in sich abgestimmte Theoriearchitektur zu entwerfen, solange man den Eindruck hat, dass es auf Konsistenz und Kohärenz auch in der Wirklichkeit nicht ankommt. Und doch ist das Auftreten eines Begriffsvorschlags, der möglicherweise geeignet ist, Medienfunktionen über die verschiedenen Einzelfälle hinweg einheitlich zu formulieren, in der Perspektive Luhmanns selbst ein empirisches Signal, das ernst genommen werden kann. Man muss diesen Begriff dann nicht eins-zu-eins übernehmen, denn selbstverständlich stellen sich in der Soziologie andere Anschlussprobleme als in anderen Disziplinen, aber man kann man ihn variieren und sich zugleich auf seine disziplinär bereits bewährten Anhaltspunkte verlassen.

⁴ Immerhin fällt auf, dass der Begriff der 'Masse' eher die Erwartbarkeit unerwarteter Effekte von Kommunikation betont (Canetti 1960), während der Begriff der 'Verbreitung' so tut, als ginge es nur um die Lösung technischer Probleme der Überwindung von Distanz. Postuliert man ein Funktionssystem der Massenmedien, wie Luhmann es tut, bekommt man es mit Formen der Reizung, Pflege und Zähmung unerwarteter Effekte zu tun, inklusive der Möglichkeit, die Manifestationen der Massenmedien an die Stelle der Latenz 'schweigender Mehrheiten' (Baudrillard 1978) treten zu lassen. Die Rede von Verbreitungsmedien hingegen zwingt dazu, nach anderen Systemreferenzen zu suchen, die der Analyse ihrer Effekte zugrunde gelegt werden können, etwa Interaktion, Organisation und Gesellschaft.

Ein solcher Begriffsvorschlag ist der Medienbegriff, den Fritz Heider für die Wahrnehmungspsychologie vorgelegt hat und der so scharf wie wenige andere Begriffe Medien als die Bedingung der Möglichkeit von Dingen aller Art begreift (Heider 1926). Luhmann geht über diesen Begriff nur insofern hinaus, als er die Medien als Bedingung der Möglichkeit von Dingen aller Art zugleich als Produkte der mit ihnen gegebenen Möglichkeiten sieht.⁵ Sicherlich nicht ohne Kontakt zu Bemühungen innerhalb der theoretischen Physik seiner Zeit lehnt Heider jede Möglichkeit der Fernwahrnehmung ab und formuliert unter Verzicht auf jedes philosophische Apriori von Raum, Zeit und Ding an sich eine Theorie der Wahrnehmung von Dingen, die nur darauf angewiesen ist, dass sich die feste Kopplung bestimmter Elemente zu einem Ding in die lose gekoppelten Elemente des Medium einprägt wie der Fußabdruck im Sand, der Gegenstand im Licht oder der Laut im Schall.

Der Soziologie kommt diese Begriffsfassung spätestens dann entgegen, wenn sie auf der Grundlage einer konstruktivistischen Epistemologie dem Beobachter in seinen beiden Fassungen als Akteur und als Erlebender eine aktive Rolle im Prozess der Kognition zuschreibt, denn auch bei Heider muss sich ein Organismus im Kreislauf von Motorik und Sensorik aktiv bewegen, um zur Wahrnehmung fähig zu sein und im Medium dieser Wahrnehmung, wenn man so sagen darf, seine Welt zu schaffen und zu erkunden. Und speziell der Systemtheorie Luhmanns kommt Heider entgegen, indem seine Theorie der Wahrnehmung einheitliche Dinge ebenso kennt wie vielheitliche Medien und somit auf dem Weg zu einer operationalen Theorie der Komplexität ist.⁶

Luhmann lässt sich diesen Begriffsvorschlag nicht entgehen und formuliert als gemeinsame Problemstellung der Medientheorie Parsons' und Heiders die Einheit der Differenz von Einheit und Verschiedenheit (Luhmann 1990, S. 181 ff.; vgl. Baecker 2002, 2008). Bei Parsons findet er den dafür entscheidenden Anhaltspunkt darin, dass dieser *Generalität* als Spezifikum eines Mediums sieht, das dank dieses Spezifikums das Verschiedene übergreift und somit miteinander 'vermittelt' (Parsons 1978, S. 395).⁷ Daher kommt die Formulierung der symbolisch *generalisierten* Medien. Es sind Medien, die

⁵ Möglicherweise gilt für Heider, jedoch sicher nicht für Luhmann, dass Medien gegenüber ihren Dingen oder Formen "indifferent" wären (Krämer 1998a, etwas vorsichtiger: 1998b). Das Gegenteil ist der Fall, wenn Medien mit Luhmann als das Zerfallsprodukt von Formen verstanden werden.

⁶ Es ist kein Zufall, kann hier aber nur angemerkt werden, dass Luhmann Heiders Medienbegriff auf dem Umweg über die Organisationstheorie Karl E. Weicks (1979) rezipiert, denn hier, in der Organisation, lässt sich das Problem einer in den 'Stellen' der Organisation praktisch und theoretisch vollzogenen Vermittlung von Einheit und Vielheit hinreichend scharf beobachten.

⁷ Typisch für den empirischen Sinn von Parsons ist, dass er direkt im Anschluss an diesen Vorschlag von verschiedenen "levels of generalization" (ebd.) spricht und somit den eigenen Begriff analytisch variabilisiert.

Verschiedenes miteinander vermitteln, zum Beispiel in einer zweiten Situation erproben, was sich bereits in einer ersten bewährt hat, und für das, was sich hier bewährt hat, *Symbole* finden, die stellvertretend bezeichnen, was bezeichnet werden soll, zum Beispiel die Übertragung von Eigentum, und dann als Symbole kontextbefreit und beschleunigt, aber immer noch gebunden an 'assets', weiterverwendet werden können.

Und für Heider ist es spätestens die soziologische Interpretation seines Medienbegriffs, die die Differenz von Einheit und Vielheit in der Art und Weise freilegt, wie einzelne Kommunikationen in einem Medium zu einer Form (einer Dinglichkeit, würde Heider sagen) finden, die gleich anschließend, insofern Kommunikation zu Ereignissen temporalisiert ist (Luhmann 1984), auch wieder in Vielheit zerfällt. Luhmann notiert, dass Parsons noch mit Kant von der Vielheit zur Einheit denkt, während Heider bereits komplexitätstheoretisch von der Einheit zur Vielheit denkt, aber das macht es nur umso attraktiver, ihrer beider Ansätze "zu kreuzen, um eine allgemeine Theorie zu erzeugen" (Luhmann 1990, S. 186). Es fällt nicht schwer, diese allgemeine Theorie überdies mit Marshall McLuhans Unterscheidung zwischen Figur und Grund zu kombinieren (McLuhan/McLuhan 1988, S. 91 u.ö.), die ihrerseits zwischen den beiden Zuordnungen zu Einheit und Vielheit zu oszillieren scheint,⁸ um schließlich zu einer Medientheorie zu gelangen, die Medien ungreifbar, weil vielheitlich, als Produkt und Voraussetzung der Zirkulation wiederauflösbarer Formen begreift (Esposito 2006).

IV.

Das Projekt einer Medienarchäologie, das an die skizzierte Soziologie der Medien anschließt und sie für Zwecke der Gesellschaftstheorie ausbuchstabiert, ist sich einerseits der Komplexität des Begriffs und des Phänomens der Medien bewusst, arbeitet jedoch andererseits und wegen dieser Komplexität notgedrungen mit einer Vereinfachung. Das Projekt besteht darin, soziale Phänomene als Formen zu verstehen, die sich in einem Medium

⁸ Figur ist Einheit nur im Kontrast zu einem Grund, wird jedoch Vielheit, wenn man diesen Kontrast ausbuchstabiert. Deswegen spricht Friedrich Kittler von einem Signal-Rausch-Abstand und plädiert dafür, sich auch für die Kultur-, Medien- und Sozialwissenschaften mit den Möglichkeiten der Fourieranalyse vertraut zu machen (Kittler 1988; vgl. Siegert 2003). Man ist an den Versuch erinnert, die Zeitreihenanalyse und die Signaltechnik miteinander zu vermitteln, denn auch dieser Versuch berief sich auf die Fourieranalyse (Wiener 1949). Die Fourieranalyse integriert komplexe, also auch imaginäre Zahlen und scheint somit geeignet, verwickelten und verknoteten Verhältnissen gerecht werden zu können, die nicht nur nichtlineare Rückkopplungen und Oszillationen, sondern auch eine *soziale* Komponente aufweisen, das heißt Unabhängigkeiten im Medium von Abhängigkeiten und umgekehrt steigern können.

der Kommunikation realisieren, das seinerseits Kontakt mit *allen* Medien hält, die in einer Gesellschaft die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation steigern und reduzieren, das heißt in der Schwebelage halten. Gesellschaft wird hier zu einer intervenierenden Variablen für die Untersuchung jedes sozialen Phänomens, deren Referenz allerdings nicht mehr Institutionen, Normen oder Rahmen sind, sondern Operationen der Verknüpfung, der Faltung, der Verwechslung, des Austauschs und, nach wie vor, der Ordnung.

Die Hypothese einer Medienarchäologie, die wir hier verfolgen, lautet in ihrer Formulierung durch Niklas Luhmann (1997, S. 409):

Im Zusammenwirken aller Kommunikationsmedien – der Sprache, der Verbreitungsmedien und der symbolisch generalisierten Medien – kondensiert das, was man mit einem Gesamtausdruck Kultur nennen könnte. Kondensierung soll dabei heißen, daß der jeweils benutzte Sinn durch Wiederbenutzung in verschiedenen Situationen einerseits derselbe bleibt (denn sonst läge keine Wiederbenutzung vor), sich aber andererseits konfirmiert und dabei mit Bedeutungen anreichert, die nicht mehr auf eine Formel gebracht werden können. Das legt die Vermutung nahe, daß der Verweisungsüberschuß von Sinn selbst ein Resultat der Kondensierung und Konfirmierung von Sinn ist und daß Kommunikation diejenige Operation ist, die sich damit ihr eigenes Medium schafft.

Die Komplexität dieses Sachverhalts, so Luhmann (ebd., S. 410), begründe "eine gewisse Skepsis im Hinblick auf die Möglichkeiten einer Theorie der Kultur", die jedoch, kaum formuliert, zum Widerspruch herausfordert. Luhmann schlägt eine Theorie der Kultur vor, die das Zusammenwirken *aller* Kommunikationsmedien zwar ernst nimmt und für die Analyse jedes einzelnen empirischen Phänomens gleichsam in Reserve hält, jedoch im Anschluss an entsprechende Vorschläge der Mediengeschichte Verbreitungsmedien der Kommunikation wie Schrift, Buchdruck und elektronischen Medien eine dominante Rolle in der Gestaltung von Gesellschaft beimisst (so Innis 1950, 1951; McLuhan 1962, 1964; Havelock 1963; Goody/Watt 1963).

Interessanterweise kommt die Theorie nicht ohne Signale aus, die die Ironie des Unterfangens angesichts der Komplexität der Problemstellung betonen. Ein Signal dieser Art ist die Reduktion der Untersuchung des Feldes auf den Einfluss von Verbreitungsmedien, ein anderes, noch deutlicheres die Nennung von Autorennamen,⁹ wenn es darum geht,

⁹ In den Augen der Soziologie signalisieren "große" Autoren abweichende Kulturleistungen, die gerade nicht begründen können, was für die Gesellschaft selbstverständlich werden kann. Andererseits mag dies

Kulturformen zu identifizieren, denen sich dann doch die Möglichkeit verdankt, den durch Verbreitungsmedien produzierten Sinnüberschuss vergleichend und kontrollierend auf eine Formel zu beziehen, die je nach Anschlussmöglichkeit die Ablehnung oder die Annahme einer Kommunikation begründen kann. Immerhin können wir uns von der Reduktion auf Verbreitungsmedien jedoch dazu anregen lassen, diese zu disruptiven und die Erfolgsmedien eher zu integrativen Medien zu erklären, so schnell dann auch hinzugefügt werden muss, dass auch die Verbreitungsmedien, einmal eingeführt, integrieren und auch die Erfolgsmedien, einmal eingeführt, desintegrieren. Zu Letzterem liefern die Geschichte und Kritik des Geldes, der Macht, der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe zahlreiche Beispiele, so attraktiv es genau deswegen auch wiederum sein mag, sich von diesen Beispielen nicht davon ablenken zu lassen, die dominante Rolle der genannten Medien beim Aufbau gesellschaftlicher Komplexität zu beschreiben.

Rechtfertigen lässt sich eine auf den Fall der Verbreitungsmedien begrenzte Theorie der Medienepochen nur daraus, dass wir es mitten in einem Prozess der gesellschaftlichen Evolution mit zwei Problemen zugleich zu tun haben, nämlich zum einem mit der Frage nach den Konsequenzen der Einführung elektronischer Medien für die Struktur und Kultur der Gesellschaft und zum anderen mit der Frage danach, ob und wenn ja welche Einsichten sich aus der Beobachtung bisheriger Medienbrüche ziehen lassen. Die Annahme, dass das Auftreten neuer Verbreitungsmedien nicht nur die Transaktionskosten der Kommunikation senkt, sondern die Gesellschaft im mathematischen Sinne des Wortes "katastrophal" (Thom 1980) überfordert, weil ihre Struktur und Kultur der Verarbeitung von Sinn auf diese neuen Medien und deren Möglichkeiten nicht vorbereitet sind, besitzt daher zunächst und vor allem einen gegenwartsdiagnostischen Wert. Sie distanziert die verbreitete These des 'information overkill', indem sie sie historisch parallelisiert und damit vergleichbar macht.

Medienhistorisch kennen wir für mediale Katastrophen inklusive derer, die wir aktuell beobachten, vier Fälle: die Einführungen der Sprache (Referenzüberschuss), der Schrift (Symbolüberschuss), des Buchdrucks (Kritiküberschuss) und der elektronischen Medien (Kontrollüberschuss). In dem Maße, in dem diese Katastrophen überlebt werden und als Formen, in denen sie überlebt werden, etablieren sich die tribale, die antike, die moderne und die nächste Gesellschaft (zur 'next society' Drucker 2001). Luhmann (1997, S. 405 ff.) beschäftigte sich mit den Fällen der Schrift und des Buchdrucks, fügt einige Andeutungen zu den elektronischen Medien hinzu, lässt jedoch die Sprache hier auf sich beruhen, nicht zuletzt weil es begrifflich unentschieden ist, ob sie zu den Verbreitungsmedien der Kommunikation,

im Fall von Katastrophen wie unseren Medienbrüchen anders gelagert sein, da hier die Abweichung erforderlich ist, um aus Bifurkationen Pfadabhängigkeiten gewinnen zu können.

die es erlauben, die Kommunikation über bestimmte Schwellen der Erreichbarkeit von Adressen hinaus zu entwickeln, zu zählen ist oder nicht.¹⁰

Der Sprache verdanken wir die Möglichkeit der Lüge, der Schrift die Bindung von Zeit, dem Buchdruck die Entstehung eines Publikums von Lesern und den elektronischen Medien die instantane Verknüpfung und das Mitrechnen von Computern, um die jeweiligen Katastrophen auf eine einfache Formel zu bringen.¹¹ Gesellschaften überleben diese Katastrophen nur, wenn sie als Voraussetzung der Möglichkeit der Annahme entsprechender Kommunikationen die Möglichkeit ihrer Ablehnung entwickeln. Luhmann schreibt Aristoteles für den Fall der Einführung der Schrift die Formulierung der Kulturform des *telos* und Descartes für den Fall der Einführung des Buchdrucks die Formulierung der Kulturform des selbstreferentiell unruhigen Gleichgewichts zu. Den Fall der Sprache erwähnt er hier wie gesagt nicht (zumal es schwierig wäre, hier einen Autorennamen zu nennen). Und den Fall der elektronischen Medien lässt er offen, weil noch nicht erkennbar ist, welche Kulturform dem selektiven Umgang mit dem Sinnüberschuss der Algorithmen, Datenspeicher und Internetplattformen gewachsen ist.¹²

Diese Kulturformen wären selbst erste Fälle einer möglichen Medienarchäologie, indem sie begriffliche Leistungen hier der Philosophie als soziale Phänomene der Auseinandersetzung mit dem Sinnüberschuss von Kommunikation im Medium von

10 Luhmann ist es wichtiger, die Rolle der Sprache für die binäre Ja/Nein-Codierung der Kommunikation zu betonen, die in der Tat über Fragen der Verbreitung hinausgeht (Luhmann 1997, S. 112 f.). Vorsichtshalber (siehe Fußnote 3) sei hinzugefügt, dass die Sprache eine Kommunikation nicht erschöpft, die auch gestisch, mimisch und vor allem schweigend verlaufen kann.

11 Der 'Computer' ist hier ähnlich wie 'Sprache', 'Schrift' und 'Buchdruck' nur eine Kurzformel zur Benennung eines Medienumbruchs, der mit Marshall McLuhan (1964) wohl am besten auf die Einführung von Elektrizität und damit die Einführung der Möglichkeit nahezu instantaner Verknüpfung beliebiger Kommunikation rund um den Erdball zurückzuführen ist. Denn diese Möglichkeit der Verknüpfung unterläuft alle bisherigen Praktiken und Techniken der Distanzierung, Hierarchisierung, Archivierung und Vernetzung von Kommunikation. Sie unterläuft auch die geordnet reflexiven Formen einer in politische, wirtschaftliche, rechtliche, religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Kalküle unterteilten und aufeinander bezogenen 'europäischen Rationalität' (Luhmann 1992). An die Stelle dieser Rationalität treten layers, flows, knots und switches, deren Netzwerklogik man erst allmählich auf die Spur kommt (Serres 1968). Der Computer, das Internet und die 'sozialen Medien' markieren vor diesem Hintergrund keine neuen Medienepochen, sondern Formen der Zählung und Ausbeutung, das heißt der Reduktion und Steigerung der mit der Möglichkeit nahezu instantaner Verknüpfung aufgetretenen sachlichen, zeitlichen und sozialen Komplexität.

12 Andernorts habe ich ein Preisausschreiben vorgeschlagen (Baecker 2001), um die Frage des Autorennamens wenn nicht zu entscheiden, so doch zumindest einer Klärung zuzuführen. Die Liste möglicher Kandidaten reicht je nach Formulierung des zu lösenden Problems von Claude E. Shannon ('message'), Norbert Wiener ('control') und John von Neumann ('automata') über George Spencer-Brown ('form'), Heinz von Foerster ('observing systems') und Gregory Bateson ('play') bis zu Niklas Luhmann ('system') und Harrison C. White ('identity'). Mein Favorit ist im Moment der Spielbegriff von Bateson und dies nicht zuletzt deshalb, weil er viele Elemente der anderen Begriffe in sich vereint.

Verbreitungsmedien lesen würden. Als Archäologie würde hier ein Verfahren bezeichnet, dass einzelne Phänomene nicht im Rückgriff auf Anfänge (*arché*) ontologisch, sondern im Medium seiner eigenen Rückgriffe auf laufend neu erfundene Anfänge ontogenetisch rekonstruiert (Foucault 1969; von Foerster 1993). In dem Maße, in dem Medienepochen sich nicht nur ablösen, sondern zugleich überlagern, kann man dieses Verfahren auf zahlreiche soziale Phänomene anwenden, die in ihrer Konstitution als Orientierungspunkte und Resultate der Abstimmung sowohl mit den Möglichkeiten als auch den Restriktionen von Verbreitungsmedien beschreibbar werden (Baecker 2007).

All das können wir hier nicht ausbuchstabieren. Wichtiger ist der Hinweis auf eine doppelte Konsequenz der Weiterführung einer Soziologie der Medien in der Form einer Medienarchäologie. Die erste Konsequenz ist, dass Luhmanns spekulative Überlegungen zu Kulturformen einzelner Medienepochen dazu anregen, die Frage zu stellen, ob sich neben den Formen des Vergleichs und der Kontrolle ('Kultur') auch Formen der Sicherstellung von Verteilung ('Struktur'), der Reduktion von Freiheitsgraden ('Integration'), der Selbstbeschreibung ('Reflexion') und nicht zuletzt des Erwartungsstopps¹³ ('Negation') jeweils im Hinblick auf Möglichkeiten der Kommunikation identifizieren und beschreiben lassen, um daraus das Panorama einer Theorie der Medienepochen von Gesellschaft zu entfalten, die zugleich eine Gesellschaftstheorie der Medien wäre.



Und die zweite Konsequenz ist, dass die analytischen Anforderungen an eine solche gesellschaftstheoretisch informierte Medienarchäologie voraussichtlich nur zu bewältigen sind, wenn man die begrifflichen Mittel feiner einstellt, als dies in den Kultur-, Medien- und Sozialwissenschaften bislang überwiegend der Fall ist.¹⁴ Mindestens vier dieser begrifflichen Mittel sind hier zu nennen, die überdies nicht nur eine Medienarchäologie unterfüttern würden, sondern auch unabhängig von dieser geeignet wären, eine Vermittlung zwischen der

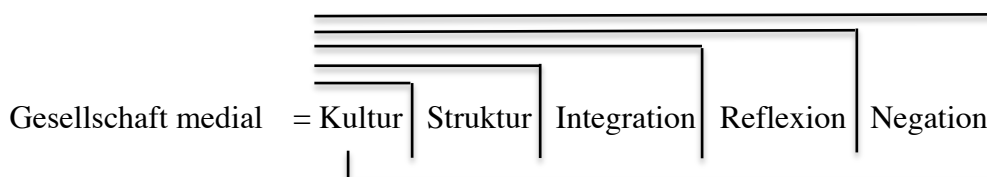
13 Mit einem Begriff von Harald Weinrich (2007, S. 864 ff.), wenn man diesen Erwartungsstopp als gleichermaßen "significantly total" und "confidently partial" im Sinne von Raymond Williams (1981, S. 11) begreift. Auch hier bekommen wir es wieder mit Problemen einer mehrwertigen Analyse zu tun, auf deren Wünschbarkeit die Kulturtheorie und die Logik zwar schon lange hinweisen (Kroeber/Kluckhohn 1952, S. 331 ff.; McLuhan/McLuhan 1988, S. 127 ff.; Günther 1979), von deren Ausarbeitung, geschweige denn Applikationsfähigkeit wir in den Kultur-, Medien- und Sozialwissenschaften jedoch nach wie vor weit entfernt sind.

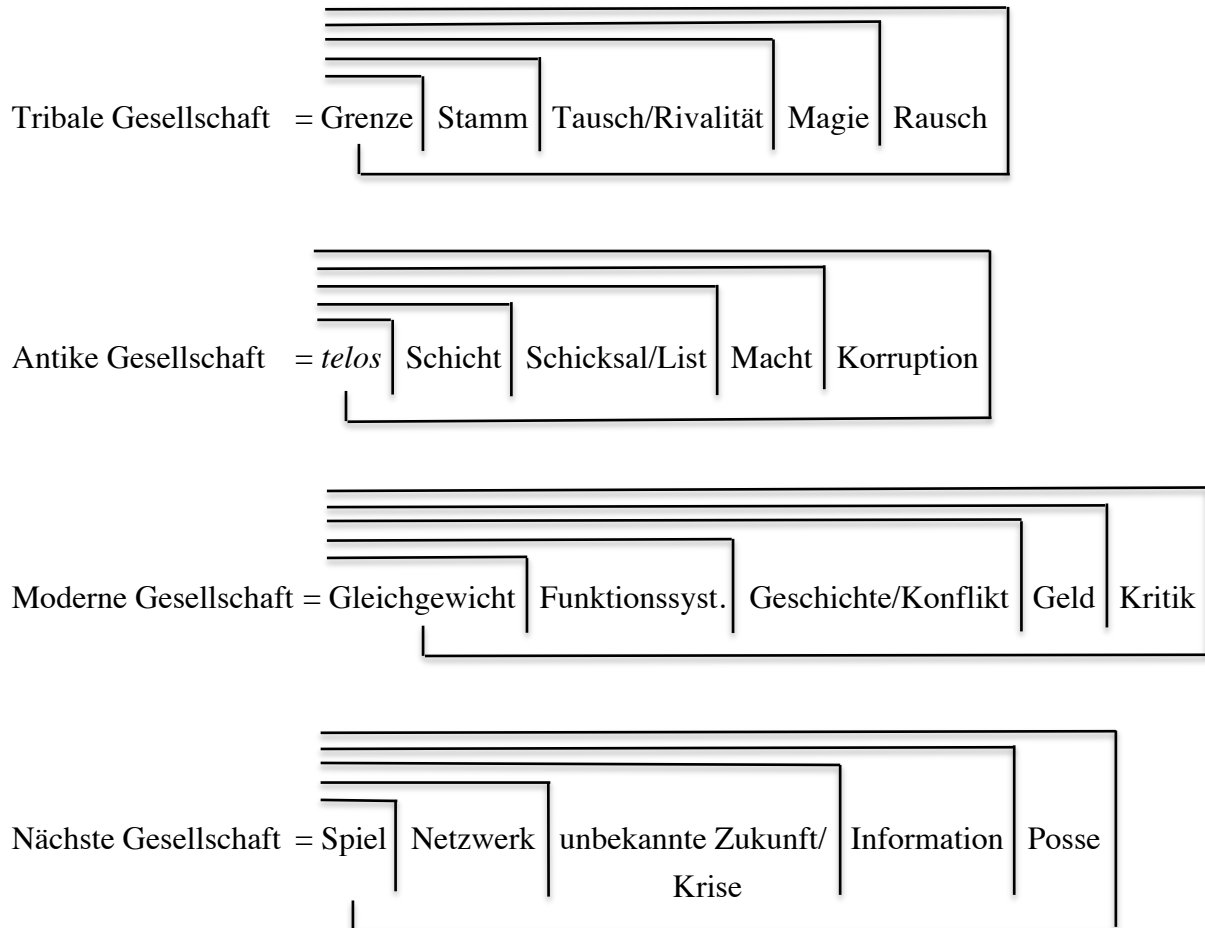
14 Dies ist kein Vorwurf, sondern eine Beobachtung. Nichts spricht gegen einen Medienbegriff, der exakt so vage gehalten wird, wie man ihn heuristisch benötigt, um Figuren nicht nur auf Hintergründe, sondern auch auf wechselnde, interferierende, sich entziehende und vorgetäuschte Hintergründe beziehen zu können. Nichts spricht dagegen, Akteuren ihren Mediengebrauch vorzurechnen, ohne nach der Funktionalität sowohl dieses Gebrauchs als auch dieses Vorrechnens zu fragen. Doch sollte man sich darüber im Klaren sein, dass dies mit dem Risiko einer Gegenstandsfixierung einhergeht, die im Widerspruch zu einem Medienbegriff steht, der die Unsichtbarkeit und Unentscheidbarkeit von Medien (Tholen 2001, 2002) eher dazu nutzt, Beweglichkeit zu gewinnen als im Gegenstand zu verlieren.

hier skizzierten Soziologie der Medien auf der einen Seite und kulturwissenschaftlichen Medientheorien und Medienwissenschaften auf der anderen Seite zu erleichtern:

1. An erster Stelle steht die Notwendigkeit, einen Begriff der *Kommunikation* zu formulieren, der aus der Perspektive eines jeweils zu spezifizierenden *Beobachters* die Selektion von Nachrichten in einem endogen mitkonstruierten Auswahlbereichs möglicher Nachrichten in den Mittelpunkt der Analyse stellt (Baecker 2005).
2. Außerdem ist ein Begriff des *Systems* hilfreich, der es erlaubt, die Konstitution eines Beobachters unter der doppelten Bedingung seiner Ausdifferenzierung in einer Umwelt und seiner Reproduktion in der Zeit zu formulieren (Luhmann 1980).
3. Ferner hat sich ein Begriff des *Netzwerks* als produktiv erwiesen, der es erlaubt, ein Kalkül der Ungewissheit der Konstitution des Beobachters in der Abhängigkeit von adressierbaren Sozialpartnern einerseits und einer profilierbaren Identität andererseits zu beschreiben (White 1992).
4. Und nicht zuletzt kann ein entsprechender Begriff der *Form* dabei helfen, die Komplexität der Zusammenhänge zu operationalisieren, indem dieser Begriff Operationen der Konstitution von Einheiten in einem nicht abzubildenden, sondern rekursiv nur zu erschließenden Raum unbekannter Möglichkeiten beschreibt (Spencer-Brown 1969).

Zieht man diese beiden Konsequenzen zusammen, landet man bei einer allgemeinen und vier spezifischen Formgleichungen der Reproduktion von Gesellschaft unter den Bedingungen der vier Medienepochen, die wir hier ohne weitere inhaltliche Erläuterung auflisten (Baecker 2007, 2007/8). Jedes *cross*, , markiert die Unterscheidung, die von einem empirisch nachzuweisenden Beobachter getroffen wird, um abhängig von den benannten Variablen die Bezeichnung jeweils einer Variablen vornehmen zu können. Das *re-entry*, , postuliert, dass die Abhängigkeit dieser Variablen durch die Wiedereinführung der Variablen in den Raum ihrer Unterscheidung bedingt ist. Die Staffelung der Tiefe (*depth*) des Raumes der Form notiert den Grad der Determination jeder einzelnen Unterscheidung durch alle anderen:





Jeder dieser Gleichungen modelliert den Eigenwert einer rekursiven Funktion der Reproduktion von Kommunikation (von Foerster 1993), ist also idealtypisch im Sinne Max Webers zu verstehen, das heißt als Hinweis auf die Reproduktion von Einheiten in einem chaotischen Raum von Abweichungen.

Ähnlich wie in Parsons' AGIL-Schema ist die Leitvorstellung bei der Interpretation dieser Eigenwerte rekursiver Funktionen diejenige, dass *jede* Kommunikation auf *alle* diese Variablen Rücksicht nimmt und sie dadurch jeweils neu bestimmt, während sie lokal und situativ durchaus *spezifische* Bestimmungen von Sachverhalten, Adressaten und Zeithorizonten vornimmt. Ähnlich wie in Luhmanns Sinnbegriff und Harrison C. Whites Netzwerkkalkül ist die entscheidende Intuition hierbei, dass jeder spezifische Sinn nur im Horizont der Verweisung beziehungsweise des Switches zu einem anderen Sinn bestimmt werden kann und daher *in dieser Form* jeden anderen Sinn 'potentialisiert' (mit einem Begriff

von Barel 1989; vgl. Luhmann 1971; Fontdevila/Opazo/White 2011, hier: S. 191, mit der Formulierung einer 'syncopated complexity'; Godart/White 2010). Der Medienbegriff ist auch hier unverzichtbar, weil er die Latenz potentialisierten Sinns auf den Punkt bringt, zugleich jedoch präzise die Frage stellt, welcher Beobachter mithilfe welcher Unterscheidung welche Form in diesem Medium latenter Möglichkeiten realisiert und dadurch manifestiert. Erst dieser Medienbegriff bringt eine soziologische Kommunikationstheorie auf den Weg, die Figur und Grund, Medium und Form, System und Netzwerk, Bezeichnung und Unterscheidung in *einem* Begriff der Kommunikation vereint.

Mit Ausnahme der ersten Gleichung, die die Hypothese festhält, der die anderen Gleichungen folgen, sind diese Gleichungen zum einen bereits ein Resultat der hier skizzierten Medienarchäologie, indem sie die gesellschaftliche Einheit einer Epoche unter den Bedingungen ihrer Formen für Kultur, Struktur, Integration, Reflexion und Negation mit den entsprechenden Werten für jede Variable benennt, und zum anderen Heuristiken, an deren Leitfaden man sich einzelnen Phänomenen innerhalb dieser Medienepochen zuwenden kann.

Der soziologische Medienbegriff bleibt bei all dem zentral, da er in der Lage ist, die Konstitution von semantischen und strukturellen Einheiten in einem vielfältigen Raum von Möglichkeiten auf der einen Seite mit der Parallelität unwahrscheinlicher und dennoch motivierbarer Kommunikation auf der anderen Seite zusammenzudenken. Er bietet damit eine auch kultur- und medienwissenschaftlich attraktive Voraussetzungen dafür, sich im Rahmen eines Wissens um die unhintergehbare Komplexität und Rekursivität des Sozialen dennoch mit einzelnen temporär identischen Phänomenen zu beschäftigen. Gültig bleibt jedoch auch innerhalb eines derart entfalteten Programms die Warnung Luhmanns, dass auch die wiederholte Identität nur als ein Kondensat von Differenzen zu verstehen ist, die im Moment ihres Effektes schon wieder im Medium unkenntlich werden.

Der Medienbegriff ist ohne die Mitführung einer Referenz auf Beobachter nicht zu haben. Medien beschreiben, worauf Beobachter sich verlassen, die als Handelnde und Erlebende in ihren Feldern kommunikative Anschlüsse suchen und generieren. Medien beschreiben jedoch auch, dass dieselbe Einsicht für den Medienwissenschaftler gilt. Auch er ist ein Beobachter, der in einem Feld handelt und erlebt. Jeder dieser Beobachter generiert und praktiziert seine eigene Topologie, gewonnen aus je unterschiedlichen Unterscheidungen. Deswegen ist es so wichtig, im Gegenstand ebenso wie in Theorien und Methoden auf die Performanz der Wahrnehmungen, Entscheidungen und Handlungen der Beobachter zu achten. Auch die Medienwissenschaft ist ein Medium, das selektiv zu bestimmten Beobachtungen motiviert und andere eher entmutigt. Sie ist damit mitverantwortlich für Formen, die im Medium dieser

Wissenschaft sichtbar werden und auch wieder zerfallen. Sie ist damit nicht zuletzt auch ihrerseits eine Praxis der sensomotorischen Gestaltung von Welt.

In diesem Sinne versteht sich auch die hier aus der Soziologie der Medien entwickelte Hypothese einer Archäologie von vier Medienepochen als eine Heuristik, die auf ein Forschungsprogramm ebenso zielt wie auf eine Gegenwartsdiagnostik, die sich praktisch bewährt. Die Hypothese einer 'nächsten Gesellschaft' mischt sich ein und übernimmt das Risiko, nicht nur wissenschaftlich falsch zu liegen, sondern auch praktisch eher ungeeignete Unterscheidungen zu treffen, Spuren zu legen und Verknüpfungen zu ziehen. Doch anders geht es nicht.

Bibliographie:

- Baecker, Dirk (2001): Niklas Luhmann in der Gesellschaft der Computer, in: Merkur 55, Heft 7 (Juli 2001), S. 597-609.
- Baecker, Dirk (2002): Beobachtung mit Medien, in: Claudia Liebrand und Irmela Schneider (Hrsg.), Medien in Medien, Köln: DuMont, S. 12-24.
- Baecker, Dirk (2005): Form und Formen der Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2007/8): The Network Synthesis of Social Action, Part I: Towards a Sociological Theory of Next Society, und Part II: Understanding Catjects, in: Cybernetics and Human Knowing 14, S. 9-42, und 15, S. 45-65.
- Baecker, Dirk (2008): Medienforschung, in: Alexander Roesler und Stefan Münker (Hrsg.), Was ist ein Medium? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 131-143.
- Baecker, Dirk (2009): Ein Medium kommt selten allein, in: Marc Jongen, Sjoerd van Tuinen und Konrad Hemelsoet (Hrsg.), Die Vermessung des Ungeheuren: Philosophie nach Peter Sloterdijk, München: Fink, S. 388-399.
- Barel, Yves (1989): Le paradoxe et le système: essai sur le fantastique social, 2., erw. Aufl., Grenoble: PUG.
- Baudrillard, Jean (1978): A l'homme des majorités silencieuses ou la fin du social, Paris: Utopie.
- Canetti, Elias (1960), Masse und Macht, Hamburg: Claassen.
- Comte, Auguste (1933): Die Soziologie: Die positive Philosophie im Auszug, hrsg. von Friedrich Blaschke, Stuttgart: Kröner.
- Drucker, Peter F. (2001): The Next Society: A Survey of the Near Future, in: The Economist, 3. November 2001.
- Eisenstadt, Shmuel N., und M. Culelaru (1976): The Form of Sociology: Paradigms and Crises, New York: Wiley.
- Esposito, Elena (2006): Was man von den unsichtbaren Medien lernen kann, in: Soziale Systeme 12, S. 54-78.
- Fontdevila, Jorge, M. Pilar Opazo und Harrison C. White (2011): Order at the Edge of Chaos: Meaning from Network Switchings Across Functional Systems, in: Sociological Theory 29, S. 178-189.
- Foucault, Michel (1969): L'archéologie du savoir, Paris: Gallimard.
- Godart, Frédéric C., und Harrison White (2010): Switchings Under Uncertainty: The Coming and Becoming of Meanings, in: Poetics 38, S. 567-586.
- Goody, Jack, and Ian Watt (1963): The Consequences of Literacy, in: Comparative Studies in Society and History 5, 304-345.
- Günther, Gotthard (1979): Die Idee der 'mehrwertigen' Logik, in: ders., Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Bd 2, Hamburg: Meiner, S. 181-202.
- Havelock, Eric A. (1963): Preface to Plato, Oxford: Blackwell.
- Heider, Fritz (1926): Ding und Medium, Nachdruck Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2005.

- Innis, Harold A. (1950): *Empire and Communications*, Reprint ed. by David Godfrey, Victoria, B.C.: Poercepíc Press, 1986.
- Innis, Harold A. (1951): *The Bias of Communication*, Toronto: Toronto UP.
- Kittler, Friedrich (1988): *Signal-Rausch-Abstand*, in: Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 342-359-
- Krämer, Sybille (1998a): *Das Medium als Spur und Apparat*, in: dies., *Medien, Computer, Realität: Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 73-94.
- Krämer, Sybille (1998b): *Form als Vollzug oder: Was gewinnen wir mit Niklas Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form?* In: *Rechtshistorisches Journal* 17, S. 558-573.
- Luhmann, Niklas (1971): *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, in: Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 25-100.
- Luhmann, Niklas (1974): *Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 3, S. 236-255.
- Luhmann, Niklas (1975): *Macht*, Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas (1980): *Talcott Parsons – Zur Zukunft eines Theorieprogramms*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 9, S. 5-17.
- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1992): *Europäische Rationalität*, in: ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 51-91.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*, 2., erw. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000a): *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McLuhan, Marshall (1962): *The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographic Man*, Toronto: Toronto UP.
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media: The Extensions of Man*, New York: McGraw-Hill.
- McLuhan, Marshall, und Eric McLuhan (1988): *Laws of Media: The New Science*, Toronto: Toronto UP.
- Nisbet, Robert A. (1966): *The Sociological Tradition*, New York: Basic Books.
- Parsons, Talcott (1963): *On the Concept of Political Power*, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 107, S. 232-262.
- Parsons, Talcott (1970): *Some Problems of General Theory in Sociology*, in: John C. McKinney und Edward A. Tiryakian (Hrsg.), *Theoretical Sociology: Perspectives and Development*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, S. 26-68.
- Parsons, Talcott (1975): *Social Structure and the Symbolic Media of Interchange*, in: Peter M. Blau (Hrsg.), *Approaches to the Study of Social Structure*, New York: Free Press, S. 94-120 (zitiert nach dem Wiederabdruck in Talcott Parsons, *Social Systems and the Evolution of Action Theory*, New York: Free Press, 1977, S. 204-228).
- Parsons, Talcott (1978): *A Paradigm of the Human Condition*, in: ders., *Action Theory and the Human Condition*, New York: Free Press, S. 352-433.
- Parsons, Talcott (1980): *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*, hrsg. von Stefan Jensen, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, Talcott, und Neil J. Smelser (1956): *Economy and Society: A Study in the Integration of Economic and Social Theory*, Reprint London: Routledge & Kegan Paul, 1984.
- Schütz, Alfred (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Neudruck Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.
- Serres, Michel (1968): *Hermès I: La communication*, Paris: Minuit.
- Siegert, Bernhard (2003): *Passage des Digitalen: Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500 – 1900*, Berlin: Brinkmann & Bose.
- Sloterdijk, Peter (2006): *Zorn und Zeit: Politisch-psychologischer Versuch*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Spencer-Brown, George (1969): *Laws of Form*, intern. Ausg., Leipzig: Bohmeier, 2008.
- Tholen, Georg Christoph (2001): *Die Zäsur der Medien*, in: Georg Stanitzek und Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Schnittstelle: Medien und kulturelle Kommunikation*, Köln: DuMont, S. 32-50.

- Tholen, Georg Christoph (2002): Die Zäsur der Medien: Kulturphilosophische Konturen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thom, René (1980): Modèles mathématiques de la morphogenèse, Paris: Bourgeois.
- von Foerster, Heinz (1993a): KybernEthik, Berlin: Merve.
- von Foerster, Heinz (1993b): Epistemologie der Kommunikation, in: ders., Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 269-281.
- Weick, Karl E. (1979): The Social Psychology of Organizing, 2nd ed., Reading, MA: Addison-Wesley.
- Weinrich, Harald (2007): Textgrammatik der deutschen Sprache, 4., rev. Aufl., Hildesheim: Olms.
- Wiener, Norbert (1949): Extrapolation, Interpolation, and Smoothing of Stationary Time Series With Engineering Applications, Cambridge, MA: MIT Press (Reprint 1964).
- Williams, Raymond (1981): The Sociology of Culture, Chicago: Chicago UP, Pb. 1995.
- White, Harrison C. (1992): Identity and Control: The Structural Theory of Action, Princeton, NJ: Princeton, UP (2. Aufl., 2008).